

brauen, Stirnhälften und Wangen, die Behandlung der Haut und des Haares, die unmerklich feine Wendung des Kopfes, die leichte Schwingung des senkrechten Ornamentstreifens auf dem Leib auffassen, um eine Empfindung für die Qualität des Werkes zu bekommen. Es hat das Maß einer Allgemeingültigkeit, das im Beschauer die Erinnerung an römische Bildnisbüsten weckt.

Die Serie der besprochenen Reliquienbüsten bereichert unsere Kenntnis von den künstlerischen Kräften, die in der Mitte des 17. und der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in und für Freiburg tätig waren. Leider hat eine Durchforschung der zur Zeit greifbaren Zunftakten für die stilistische Zuschreibung der Werke an die einzelnen Bildhauer keine archivalischen Belege erbracht.

## Das Bildwerk der heiligen Verena von Engelswies

Von Christian Altgraf zu Salm

Wenn auch Dehio in seinem Handbuch der Kunstdenkmäler Südwestdeutschlands ein Holzbildwerk der hl. Verena in der Kirche von Engelswies bei Meßkirch erwähnt und mit Recht dem frühen 14. Jahrhundert zuschreibt und wenn auch sonst dieses ehemalige Gnadenbild im Schrifttum bisweilen gestreift wird, hat es doch noch nicht die gebührende Würdigung erfahren. Dies mag darauf zurückzuführen sein, daß diese Figur seit Jahren für die Öffentlichkeit nahezu unzugänglich war und außerdem, durch ihre neuzeitliche Fassung verunstaltet, schwer beurteilt werden konnte.

Im vergangenen Jahr wurde es durch verständnisvolle Zusammenarbeit zwischen den kirchlichen Behörden und den Dienststellen der Fürstl. Fürstenbergischen Verwaltung, zwischen Pfarrer und Patronatsherrn, möglich, auf Kosten des letzteren die Verenen-Statue durch Konservator P. Hübner, Freiburg, instandsetzen zu lassen. Als kurzfristige Leihgabe ist sie jetzt noch in den Fürstl. Fürstenbergischen Sammlungen in Donaueschingen ausgestellt.

Es handelt sich um ein Bildwerk von 85 cm Höhe und 18 cm Grunddurchmesser aus einem Stück Eichenholz geschnitzt. Die Rückseite ist in schmaler Fläche abgeplattet, so daß man erkennt, daß sie vor einer Rückwand ge-

standen hat. Ihr Erhaltungszustand ist leider keineswegs einwandfrei. Von der sicher vorzusetzenden, ursprünglichen Fassung war keine Spur mehr vorhanden außer einer leichten Rotfärbung des Holzes am Mantelsaum. Unter der modernen Farbschicht, die bei der oben erwähnten Instandsetzung entfernt wurde, kamen Reste einer barocken Bemalung zum Vorschein, deren Konservierung aber nicht lohnte. Die Standfläche ist, wie aus den Farbschichten erkennbar war, in barocker Zeit ergänzt, nachdem die untersten Teile der Figur abgesägt worden waren, die durch Wurmfraß stark Schaden gelitten hatten. Ebenso waren beide Hände mit den Attributen der hl. Verena eine Zutat der gleichen Zeit. Leider wurden wohl auch damals Nasenwurzel, Augenwinkel und Lippen nachgeschnitzt, so daß der Gesichtsausdruck ein wenig verändert ist. Auch das Auflager einer Krone ist später eingeschnitten.

Nun wird der Leser vielleicht fragen, warum wir uns die Mühe machen, eine in ihrem ursprünglichen Bestand so sehr geschädigte Plastik zu veröffentlichen. Wir glauben aber, daß ein Blick auf die Abbildung uns auch ohne erklärende Worte rechtgeben wird; denn es handelt sich um ein Bildwerk von außergewöhnlicher Qualität. Eine überaus schlanke

Frauengestalt steht ruhig, ein wenig in sich versunken da. Ihr liebliches Gesicht mit den schmalen, schräg gestellten Augen umrahmt reiches Haar in völlig symmetrischen Locken und Wellen. Die rechte Schulter ist etwas nach vorwärts gehoben, so daß links die Haare weiter hinab sichtbar sind. Durch diesen, wenn auch nur geringfügigen Unterschied (funktio- nnell bedingt durch das Heben des Mantel- zipfels) hat der Künstler der Gestalt den An- fang eines leisen Schwunges gegeben, der sie ganz durchströmt. Völlig flach liegen Mantel und Gewand bis unterhalb des schmalen Gürtels dem Körper an, ohne daß jedoch die Körperlichkeit zum Ausdruck gelangt. Der vom rechten Arm emporgeraffte Mantel ver- läuft quer über die tief einschneidenden, senk- rechten Gewandfalten, die sich unten neben den Schuhspitzen in leichtem Schwung auf- biegen. Das rechte Bein ist Standbein, doch kommt das Motiv des Stehens kaum zum Ausdruck, viel eher scheint die Gestalt zu schweben, da ihr eigentliche Körperhaftigkeit fehlt.

Alle hier angeführten Merkmale sind außer- ordentlich bezeichnend für die Zeit um 1320—40, in der die lang nachwirkende Fülle plastischer Formen des 13. Jahrhunderts zu- gunsten verinnerlichten Ausdrucks einge- schränkt wird. Es ist in der Steinplastik die Zeit des Freiburger hl. Grabes und der Straß- burger Katharinen-Kapelle. Doch erscheint unsere Figur etwas enger der Stufe der Frei- burger Hauptportal-Plastik verbunden, zumal den klugen und törichten Jungfrauen und könnte daher rein stilistisch ein wenig früher als die vorerwähnten Werke angesetzt wer- den. In der Holzplastik entstanden damals in der Bodensee-Hochrhein-Landschaft die ausdrucksvollen Andachtsbilder aus Eichen- holz, wie die berühmten Christus-Johannes- Gruppen, denen unsere hl. Verena in vieler Hinsicht verwandt ist.

Damit tauchen die Fragen nach Bedeutung, Herkunft und Werkstatt-Zusammenhang des

Verenenbilds aus Engelswies auf. Wir finden einige Anhaltspunkte in der Ortsgeschichte, über die das einschlägige Aktenmaterial des F.F. Archivs in Donaueschingen, die Zim- mernsche Chronik und das topographische Wörterbuch des Grhzt. Baden Aufschluß er-



*Hl. Verena von Engelswies*  
um 1320/40

teilen. Im Jahre 1331 scheint in Engelswies die Wallfahrt zur Muttergottes und zur hl. Verena im Zusammenhang mit einer Wunder- quelle begründet worden zu sein. Bis auf die Außenmauern und den Hauptaltar der Kirche ging jedoch im 15. Jahrhundert alles in En-

gelswies zugrunde. Erst 1516 wurde die Kirche von Gottfried Werner von Zimmern neu erbaut, nachdem die Wallfahrt wieder aufgelebt war.

Der Kult der hl. Verena weist auf Zurzach, ihren berühmten Wallfahrtsort am Hochrhein. Besondere Verehrung genoß sie bei den Mitgliedern des Hauses Habsburg, das Anfang des 14. Jahrhunderts Engelswies als Lehen des Klosters St. Gallen besaß. Es ist also naheliegend anzunehmen, daß unsere Verenen-Figur am Hochrhein entstand und im Jahre 1331 als Andachts- bzw. Gnadenbild zwecks engerer Bindung an die Habsburger Stammgüter nach Engelswies gestiftet wurde. Dies um so mehr, als in den Glasfenstern in Königsfelden (bei Brugg im Aargau), einer Habsburger Stiftung, oder an den Emails des Zurzacher Verenen-Arm-Reliquiars sich gleichzeitige Darstellungen der Heiligen finden, die unserer Figur

sehr ähnlich sind und das ursprüngliche Motiv ihrer Handhaltung feststellen lassen: in der erhobenen Rechten hielt sie demnach den Kamm, in der gesenkten Linken den Krug, der seitlich in noch erkennbaren Löchern eingedübelt war. (Über alle Einzelheiten des Verenen-Kults, ihrer Symbole usw. unterrichtet ausführlich A. Reinles 1948 in Basel erschienenes Werk „Die hl. Verena von Zurzach“.) Bei der Verwahrlosung der Kirche von Engelswies im 15. Jahrhundert stand das Bildwerk wohl eine Zeitlang unter freiem Himmel, verlor damals seine ursprüngliche Fassung und wurde vom Holzwurm befallen.

Kunsthistorisch bedeutet unsere Verenen-Figur eine wesentliche Bereicherung des Bestandes an hochrheinischen Eichenholz-Bildwerken, insofern sie noch starke Beziehungen zum Westen, zumal zur wenig bekannten Nußholzplastik Frankreichs zu haben scheint.

## Kostbarkeiten des frühen Mittelalters am Oberrhein

Von Inge Schroth

In der frühmittelalterlichen Kunst hatte das, was wir heute als „Kleinkunst“ oder „Kunstgewerbe“ bezeichnen, noch einen hohen Rang. Die Dinge, die Geräte selbst waren kostbar als einzigartige, kunstvolle Arbeiten des Handwerkers, solange es keine massenweise Herstellung gab. Besonders wertvoll und trotz kleinen Formates von höchstem Rang und in großer Form gestaltet sind alle Geräte, die dem kirchlichen oder fürstlichen Gebrauch dienten. Mit edelstem Material: Gold, Silber, Edelsteinen, Perlen, Schmelz und Elfenbein wurden Altargeräte, liturgische Bücher, Reliquienbehälter und königlicher Schmuck hergestellt. Die verschiedensten Techniken der Goldschmiedekunst des germanischen Nordens, des Orients und der antiken Kunst Italiens wurden aufgenommen und angewandt zu neuen eigenartigen Formen.

Aus der Fülle dieser Kunstwerke, von denen viele in karolingischer und ottonischer Zeit am Oberrhein entstanden, aber nur wenige noch in Baden erhalten sind, sollen drei äußerst seltene, großartige und doch fast unbekannt gebliebene Werke vorgestellt werden.

In Freiburg befinden sich — zufällig dahin gelangt — zwei Kristallschnitte aus dem 9. Jahrhundert (Lit. 1). Der eine, ein 8 cm hoher, ovaler Bergkristall mit von hinten eingeschnittener Kreuzigung Christi, ist eingefügt in ein spätgotisches Ostensorium, das als Besitz des Erzb. Diözesanmuseums im Augustinermuseum aufbewahrt wird. Dieses Schaugerät wurde wohl im 15. Jahrhundert gearbeitet, ahmt aber in der Fassung des Kristalls mit breitem, glattem Rahmen, aufgesetzten Steinen und rosetten geschmückten Kreuzarmen noch eine frühere karolingische Rahmung des